

Stress in der Kindheit macht ängstlich

Mädchen sind anfälliger für Depressionen

Leiden Mädchen in ihrer frühesten Kindheit unter Stress, sind sie als Jugendliche und Erwachsene anfälliger für Ängste und Depressionen. Langfristig haben sie eine höhere Konzentration des Stresshormons Cortisol im Körper. US-Forscher hatten in einer Langzeitstudie 57 Kinder begleitet. Dabei stellten sie fest, dass sich bei gestressten Kindern die Verknüpfung zwischen zwei Hirnarealen verändert, die für Gefühle und Gefühlskontrolle zuständig sind, berichten die Wissenschaftler im Fachmagazin *Nature Neuroscience*.

Der höhere Cortisol-Spiegel hinterlässt einen klaren Abdruck im Gehirn

„Bei Frauen hinterlässt früher Stress und der dadurch erhöhte Cortisol-Spiegel einen klaren Abdruck im Gehirn“, konstatieren Cory Burghy und ihre Kollegen von der University of Wisconsin-Madison. Warum dieser Effekt nur bei Frauen so deutlich auftritt, sei noch unklar. Es könne aber sein, dass der Stoffwechsel von Mädchen sensibler auf frühkindlichen Stress reagiere. Möglicherweise wirke sich dieser bei ihnen auch stärker auf die Aktivität bestimmter Gene aus.

Für ihre Studie hatten die Forscher 57 heute 18-Jährige untersucht, die seit ihrer Geburt an einer Langzeitstudie teilgenommen hatten. Sie beobachteten dabei unter anderem, ob die Mütter mit der Sorge um die Kinder überfordert waren oder nicht und ob es Beziehungsprobleme bei den El-

tern gab. Säuglinge bekommen solche Probleme und Konflikte unbewusst mit und reagieren darauf mit Stress.

Mit viereinhalb Jahren wurde bei allen Kindern eine Speichelprobe genommen und darin der Gehalt des Stresshormons Cortisol bestimmt. „Bei den Mädchen hatten diejenigen mit mehr Stress im ersten Lebensjahr auch als Viereinhalbjährige noch höhere Cortisol-Spiegel“, berichten die Forscher. Dies sei unabhängig von der aktuellen Stressbelastung der Kinder messbar gewesen.

Als die Mädchen 18 Jahre alt waren, testeten die Forscher erneut mittels Fragebogen die psychische Verfassung und unterzogen sie zudem einem Hirnscan. Dabei bestimmten sie die Ruheaktivität in den Mandelkernen – den Gefühlszentren des Gehirns – und im präfrontalen Cortex, der Hirnregion, die für die Kontrolle von Impulsen und Emotionen zuständig ist. Aus dem Vergleich dieser Werte lasse sich ablesen, wie gut beide Areale miteinander verknüpft seien, erklären die Forscher. Das Ergebnis: Bei Frauen, die als Kind einen erhöhten Cortisol-Spiegel hatten, waren die beiden Gefühlsschaltkreise weniger stark verknüpft als bei Frauen mit geringeren Cortisolwerten. Gleichzeitig gaben diese jungen Frauen auch vermehrt an, unter Depressionen oder Ängsten zu leiden. Dieser Zusammenhang sei unabhängig vom gegenwärtigen Stressniveau oder Cortisol-Spiegel nachweisbar. Bei den männlichen Teilnehmern sei dieser Zusammenhang dagegen nicht zu finden. (dapd)